

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

◆ Fresacher, Bernhard (Hg.): *Neue Sprachen für Gott. Aufbrüche in Medien, Literatur und Wissenschaft*. Matthias-Grünewald-Verlag, Ostfildern 2010. (140) Pb. Euro 16,90 (D) / Euro 17,40 (A) / CHF 29,50. ISBN 978-3-7867-2810-8.

Vor für die Maßstäbe der internetadaptierten Konsumenten urvordenklich langer Zeit – in der ersten Hälfte der 1990er-Jahre – waren die ersten zaghaften Versuche zu bemerken, sich mit dem Phänomen auseinanderzusetzen, inwieweit die völlig veränderte Art zu kommunizieren und die (damals) Neuen Medien philosophisch und theologisch neue Denkweisen hervorbringen bzw. erfordern würden. 1995 hat die ThPQ ihren Band 3 dieser Frage gewidmet. Inzwischen sind viele Petabyte die Datenleitungen hinuntergeflossen, und die Frage ist nun nicht mehr ob, sondern nur noch in welcher Hinsicht sich die Inhalte unseres Denkens und unseres rationalen Reflektierens jedweder Wirklichkeit – damit auch der theologischen – ändern, und in welchem Ausmaß dies auch notwendigerweise eine Änderung der Inhalte mitbedingt.

Das von Bernhard Fresacher herausgegebene Büchlein „Neue Sprachen für Gott. Aufbrüche in Medien, Literatur und Wissenschaft“ will sich offenbar vor diesem Hintergrund verstanden wissen, ohne den Fokus ausschließlich auf mediale Modi einzuengen. Er selbst verweist in seinem Beitrag „Wer glaubt, hört auf zu denken?“ auf die Sinus-Milieu-Studien (83ff.), die nur vor der Kontrastfläche einer mutierten Kultur des Erfassens, Verstehens und Bewertens gelesen werden könne. Dass damit zugleich die alte Gegenüberstellung von Glaube und Vernunft neue und brisante Dimensionen gewinnt, steht außer Frage: Fresacher geht schon in seinem Einleitungstext ausführlich darauf ein und stellt damit diese Sammlung unterschiedlicher Texte zu religiösen Sprachmomenten in aktuellen sprachlichen Vertiefungen unter ein Leitmoment, das klassischerweise zu den fundamentaltheologischen Grundmotiven (und nicht zu deren einfachsten) gehört. Die Gottesrede, an der sich die Geister scheiden (7), die Sprache, welche die Religion spricht (9) – das sind fraglos herausfordernde Bereiche, zumal dahinter eine ausdrücklich thematisierte fundamentaltheologische Herausforderung steht,

nämlich 1 Petr 3,15. Dieser Vers wird oft – meist – unvollständig zitiert; Fresacher selbst erweitert ihn in seinem eigenen Beitrag um den Vers 16, die Aufforderung zur Bescheidenheit und Demut in der Antwort. Völlig berechtigt; nur sollte dann 15 auch vollständig zitiert werden; er beginnt nämlich mit „Haltet in euren Herzen Christus, den Herrn, heilig“. Der Rechtfertigungsanspruch des Petrusbriefes setzt dieses Heilighalten voraus – sonst ist er nicht durchzustehen. Das klingt im weiteren Verlauf des Bandes auch an, dazu im Detail weiter unten.

Meine Kritikpunkte vorweg: Der Untertitel verspricht mehr, als das Buch halten kann. Die „Aufbrüche in Medien, Literatur und Wissenschaft“ lassen zumindest eine solide repräsentative Auswahl an Beispielen erwarten – diese erschöpfen sich jedoch in einem Beitrag zu „Gott im Fernsehen“, einer Präsentation literarischer Texte und deren Analyse im Hinblick auf ihre religiöse Valenz und einer Erörterung über die wiedererstarkte Tendenz zu einer neuen „mystischen“ Spiritualität. Unbeschadet der hohen Qualität der Beiträge mutet diese Palette etwas dürr an – natürlich kann man von einem Büchlein in einem les- und leistbaren Marktsegment keine umfassende Aufarbeitung des Gesamtgebietes erarbeiten; aber es gibt Beispiele, die zeigen, dass es durchaus ausführlicher geht (schon vor 10 Jahren hat R. Jacobi mit „MedienMarkt-Moral“ ein ähnliches Experiment gestartet und es auf knapp 200 Seiten vorexerziert). Also: Würde ich mir dieses Buch nur des Titels wegen bei Amazon bestellen, wäre ich enttäuscht. Ebenso ist mir die Choreografie der Beiträge nicht ganz schlüssig – die Anordnung wirkt ein wenig zufällig (was aber kaum etwas ausmacht – knapp 140 Seiten sind orientierungsmäßig kein großes Problem).

Insgesamt überwiegen jedoch die positiven Eindrücke. Ich möchte im Folgenden schildern, warum.

Ludger Verst, selbst Theologe und Profi in der Medienausbildung, widmet sich in seinem Beitrag „Gott im Fernsehen“ der Frage nach der Abbildbarkeit des letztlich Unabbildbaren. Die Erkenntnis, dass „Religion im Fernsehen [...] von Theodramatik, nicht von Theologie“ (lebt) (18), verdankt sich der Einsicht, dass Medien heute hauptsächlich kommerzielle Medien geworden sind. Die Botschaften sind kaum noch um ihrer selbst willen wichtig; die Konsumenten bestimmen, was (lukrativ) gesehen und gehört werden kann. Dass unter diesen Rah-

menbedingungen einerseits „unvermarktbar“ Wahrheiten nur schwer platzierbar sind, wird kaum in Frage zu stellen sein; dass es dennoch auch im Mainstream eine „originäre religiöse Syntax“ [19] geben soll, erstaunt zunächst, ist aber nachvollziehbar und auch an zahlreichen augenfälligen Beispielen einsichtig. Wichtig ist hier der Aufweis des (bewegten) Bildes als Ausdruck des Sich-Ereignenden, das einen eigenen Erzählstil und eine eigene hoch entwickelte Erscheinungsform des „Heiligen“ bieten kann (20–23); hier kann man ergänzend auf Martin Ostermanns Band „Gotteserzählungen“ hinweisen, der 2010 bei Schüren erschienen ist und Versts Ansätze detailliert unterstützt.

Erich Garhammer, Pastoraltheologe, widmet sich in seinem Beitrag der Gottesrede in der aktuellen Literatur. In Auseinandersetzung mit Peter Sloterdijk stellt er die These auf, dass es „[...] keinen eindeutigen Befund in der Literatur der Gegenwart [...] gibt“, der eine neue „Unbefangenheit in der Rede über Gott bezeugen würde“ (26). Es bleibt, so der Autor, bei jeweils biografisch bedingt unterschiedlichen Sprechversuchen (ebd., 50f.). Er untermauert diese These durch Textbeispiele bekannter Autorinnen und Autoren der Gegenwart; und die Beispiele sind überzeugend – nur bleibt die Frage nach den Auswahlkriterien der Beispiele unbeantwortet. So bleibt nach der Lektüre der Seiten und des Fazit (51) auch ein Rest an Zweifel, der einem möglichen Eklektizismus geschuldet ist – freilich: ginge es anders auf den wenigen Seiten? Ich möchte den Gegenbeweis nicht antreten müssen.

Mit *Saskia Wendel* kommt im dritten Beitrag eine hochkarätige Fundamentaltheologin zu Wort. Wendel arbeitet gewohnt solide und stellt die aktuelle Situation des Diskurses zum Verhältnis von Glaube und Vernunft dar, wobei sie aufweist, dass es um einen Vernunftbegriff gehen muss, der nicht auf eine einseitig verstandene *ratio* enggeführt werden darf, sondern die Ebenen des Emotionalen und des Handelns mit einschließen muss. Sie räumt dabei dem Handeln Priorität ein: „[...] vor allem [neben der rationalen Reflexion und der Öffnung auf das Glaubensgefühl hin, Anm. C.W.]: diesen Glauben tatkräftig im eigenen Handeln zu bezeugen und weiterzugeben“ (65). Ich hätte den Band mit diesem Beitrag eröffnet, weil er den Verstehenshorizont für die Bedingungen aller anderen Beiträge umreißt. Egal: Hauptsache, er ist drin.

Bernhard Fresacher geht in seinem Artikel zum Verhältnis von Denken und Glauben einen anderen Weg. Er hinterfragt das traditionell gespannte Verhältnis von (je vermeintlicher) Klugheit und Torheit im Reigen von immer neu notwendiger Annahme von Wahrheiten einer- und Durchdenken von Möglichkeitsbedingungen andererseits (besonders spannend: der Verweis auf Thomas und seine Kritik am exzessiven Konsum [70]). Dass Fresacher als Fundamentalthologe die überaus heikle Regensburger Rede des Papstes aufgreift und sie als „Passage“ zum ebenso heiklen Diskurs zwischen religionskritischer Wissenschaft und Religion (damit auch Theologie) verwendet, ist mutig. Er bespricht in der Folge in aller Kürze die wichtigsten naturwissenschaftlichen Erklärungsansätze des Phänomens „Religion“ und weist deren Stärken und Schwächen auf (75–81), um in der Folge auf die Ästhetisierung (im kallistischen Sinne) der individuellen Religiosität einzugehen. Fünf Thesen zur diskursiven Situation der Theologie in einer subjektivierten Mediengesellschaft runden den Beitrag ab.

Margit Eckholt, Dogmatikerin, leitet ihren Beitrag zum Potenzial der Mystik in der Gottesrede mit der Beobachtung ein, dass die Nachfrage nach unspezifischer Spiritualität jene nach rational reflektierter Theologie derzeit bei weitem überwiegt – eine Beobachtung, die ich gut bestätigen kann (99). Sie fragt nach den Hintergründen dieses Trends und ortet die Notwendigkeit eines neuen Sprechens über Gott, das eine neue Mission freisetzen kann – kurz: Neue und angemessene Sprachformen zu finden heißt auch, neu und angemessen glauben (in weiterer Folge: weitergeben) zu können, da „Glaube und Vernunft [...] heute noch wie früher zusammen[gehören]“ (101). Sie zeigt dies anhand der Ausführungen des Michel de Certeau, der davon ausgeht, dass die zunehmende Säkularisierung quasi die Referenzrahmen institutionell gebundener Sprache entleert und daher „ethische, politische und kirchlich-dogmatische religiöse Diskurse“ nicht mehr greifen (102). Certeau plädiert für eine Leerstelle, die für Gott offen gehalten werden soll und so neue Sprechweisen von ihm ermöglicht. Gottesrede ist (hier schließt sich der Bogen zu Verst) prozesshaft und operativ angelegt; insofern ist theologisches Denken notwendig dynamisch und per se nicht auf ein „Ankommen“ im Sinne eines permanenten Verweilens angelegt (115). Auf dieser Basis entwickelt Eckholt so etwas wie

ein Postulat der neuen Gottesrede, die sich nicht vor der Zwiesprache mit „Literatur, Poesie, Musik oder bildende[r] Kunst“ (119) scheut, da so abgenutzte Sprachdielen wieder tragfähig und begehbar gemacht werden könnten (vgl. dazu Gerhard Larchers „Annäherungsversuche von Kunst und Glaube“, Berlin 2005). Nur diese neue Begehbarkeit kann auch Verkündigung wieder nachhaltig fruchtbar machen.

Das Buch schließt mit einem Blick auf die „Herausforderungen für Verkündigung, Bildungsarbeit und Seelsorge“ unter dem Titel „Gott im Zeichen der Subjektivität“. Die Autorin, *Judith Könemann*, Praktische Theologin, versucht hier einen Themenbereich, der einen ganzen Band füllen könnte, auf nur 15 Seiten zu umreißen. Entsprechend dicht fallen die Stichworte, und von allen Beiträgen in diesem Buch lässt mich dieser noch am ehesten ein wenig ratlos zurück: Sowohl die einleitend beschriebenen Trends zur „Subjektivierung und Verinnerlichung“ als auch zur Vermarktung nicht produktspezifischer Mehrwerte (124f.) sind bereits breit behandelt, Pluralisierung und Individualisierung (126ff.) ausführlich beschrieben worden. Dass parallel Religion zunehmend zu einem Mittel (nämlich einem unter vielen!) der Selbstdeutung wird und das Bedürfnis nach Spiritualität ungebrochen bleibt, aber dabei immer pluralere Formen annimmt, ist ebenso evident. Ich habe das (ebenfalls subjektive) Gefühl, dass ich da (sprachbildlich) die Kurve nicht gekriegt habe; mein persönlicher Anschlusspunkt ist der Schlussabschnitt, der sich den Konsequenzen für Pastoral und Verkündigung widmet (letztlich also kirchlichem [!] Handeln). Dass Diakonie und die Solidarität die geeigneten Vorzeichen darstellen, Subjektivität in eine religiös-christliche Grundhaltung einzubinden (138), findet meine vollste (und durchaus begeisterte) Zustimmung – als in der Gemeindegärtiger Diakon zeigt mir die Erfahrung, dass dieser Ansatz tatsächlich vor allem im Umgang mit der jüngeren Generation erfolversprechend (vielleicht der einzige erfolversprechende?) ist.

Das obligatorische Autorinnen- und Autorenverzeichnis rundet den Band ab.

Das haptische und ergonomische zuletzt: Wie von Grünewald gewohnt, ist das Papier gut gewählt, die Bindung solide und das Buch auch nach mehrmaligem Durchblättern noch nicht zu einer Loseblattsammlung geworden (andere Verlage sparen hier oft am falschen Platz). Das

Layout ist insgesamt gut gelungen, die Schriften sind gut lesbar – einziges Manko: Die Kopfzeilen um 90° verdreht in die Außenränder zu stellen, ist zwar ästhetisch eine schöne Lösung, dafür aber wenig praktikabel.

Fazit: Schön, dass ich das Büchlein lesen durfte. Es war insgesamt ein beträchtlicher Gewinn; eigennützig füge ich als Sprecher der Internationalen Forschungsgruppe „Film und Theologie“ noch hinzu: Für alle diese Beiträge wäre eine weitere Vertiefung, am besten im Rahmen unserer Forschungsgruppe, höchst lohnend!

Graz

Christian Wessely

♦ Certeau, Michel de: GlaubensSchwachheit (Religionskulturen 2). Walter Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2009. (260) Kart. Euro 34,00 (D) / Euro 35,00 (A) / CHF 54,90. ISBN 978-3-17-019713-8.

Mit diesem Band werden theologische Texte eines originellen christlichen Denkers und intellektuellen Grenzgängers auf Deutsch veröffentlicht: *Michel de Certeau SJ* (1925–1986), Kulturhistoriker und Religionswissenschaftler, war mit der Methodologie kultur-, sozial- und humanwissenschaftlicher Disziplinen vertraut, verfolgte aber weniger die Absicht, sich akademisch zu etablieren, sondern war vom Interesse umgetrieben, „einen neuen Modus von Intelligibilität für das Christentum zu definieren oder gemeinsam mit anderen neue Praxistypen zu erfinden“ (*Luce Giard*, 14). Certeaus Überlegungen sind von einer hochsensiblen Wahrnehmung gesellschaftlicher und kultureller Umbrüche geprägt – was im häufigen Bezug auf das Phänomen „Brüche“ zum Ausdruck kommt – und gehen vom „Ende der Theologie als Leitwissenschaft und des Glaubens als selbstverständlicher Grundhaltung in einer sich immer weiter pluralisierenden Gesellschaft und Wissenschaftslandschaft“ (*Joachim Valentin*, 10) aus. Verfasst in einer Phase politischer Turbulenzen (Ende der 1960er- und Anfang der 1970er-Jahre), bleiben die vorliegenden Texte nicht einem Pathos totaler Kritik verhaftet, sondern leben aus einer Spiritualität, die Zeitgenossenschaft und christliche Inspiration auf faszinierende Weise verbindet: experimentell, weltoffen, beziehungsorientiert und gegenwartsbezogen.